I.N. 40300

Marienbad. 12. Aug. 1849.

Auch ich, mein theurer Berthold, fühle den Drang noch am Empfangsmorgen deines Briefes die Antwort darauf zu beginnen. Eigentlich möchte ich anfangen „Verehrtester!“ denn das bist du für mich und jetzt, da wir uns so nahe stehen, würde das Wort nicht wie eine höfliche Briefformel klingen. Aber die Welt verschwendet die edelsten Worte, nachdem sie sich des Begriffs, den sie umschließen, entledigte, zu ganz gemeinen Zwecken, wie ein Ochs, der sich Pfirsichblätter fressen läßt, nachdem er die ihm ungenießbare Frucht, die darunter verborgen war, zerstampft hatte. So muß man denn mit ganz neuen Worten zu sagen versuchen, was das alte nicht mehr recht ausdrücken will. Denn ich will mit Allem was ich dir sage und schreibe, selbst wenn ich dir widerspreche oder dir sogar einen Vorwurf mache, nur meine Verehrung für dich ausdrücken.

Es scheint mir jetzt die Zeit gekommen, wo wir uns erst recht ruhig einander von oben bis unten ansehen können und fragen: wer bist du eigentlich? Die Beziehung auf ein Anderes, die bisher unseren Verkehr bildete, ist zu ihrer Beendigung gekommen; die Beziehungen, die dafür sorgen sollen, daß sich dieser Verkehr nun nicht auflöst, können wir nur aus uns selber holen. Das gilt im Grunde nur in Rücksicht auf mich, denn von dir habe ich mir lange eh ich dich persönlich kannte, ein bestimmtes und richtig bewährtes Bild gemacht. Da aber weder meine unbedeutende, literarische Thätigkeit noch unser vielfach gestörter persönlicher Umgang auch dir Anhaltspunkte zu einem gleich klaren Bilde von mir bieten konnten, so wirst du es gerechtfertigt finden, wenn ich zu Beginn unserer neuen Bekanntschaft miteinander, hauptsächlich von mir selbst spreche.

Du meinst, daß ich mich zu einem rechten Ganzen fest zusammenschließen soll. Ja könnte ich das mit dem bloßen Willen und Entschluß, dann wäre jedem Unglück in mir abgeholfen, jedem Schmerzsinne an meinem Gemüthe der Kopf zertreten. Aber dazu gehört vor Allem eine harmonische Ausgleichung zwischen Lebens- und Denkungsweise. Darunter verstehe ich nicht ein gewöhnliches, regelrechtes Stillleben, welches die Muße zur Muse gesellt, denn Menschen haben mit Noth, Hand und Bitternissen aller Art gerungen und doch sich dazwischen zusammengerafft und ein großes Ganzes vollbracht. Aber in den über die Miserabilität der Erde hinausfliegenden Momenten des Schaffens haben sie sich ganz durchdrungen und gesättigt gefühlt von der harmonischen Einheit zwischen Willen und äußerer Kraft, der Geist warf für einige Augenblicke Hunger, Kränkung und wie sich immer die Disharmonie äußert, aus dem physischen Leben heraus und es gehorchte in jenen Momenten sklavisch willig den Geboten des künstlerischen Lebens. Bei mir ist dies leider gerade umgekehrt. Ich habe dem äußeren Leben gegenüber mit Noth und Sorge nicht zu kämpfen und gerade ich, was es nur über die mir auferlegten Schranken hinüberreicht, so ist eine vermittelnde und reiche Zärtlichkeit geschäftig das Ganze zu ver=

WIENER STADTBIBLIOTHEK

manie zu bringen mit den Grundtönen meiner Weltanschauung. Die Disharmonie tritt
bei mir störend und zerstörend erst in jenen Momenten ein, in denen gerade andere Saiten
über sie hinausgehoben werden, in den Momenten des Schaffens. Dann ist mein Leib störrisch wider-
spenstig und jeder Nerv an ihm ein Empörer. In keinem Menschen ist der Streit zwischen Geist und
Materie zu so thatsächlich traurigem Sieg gekommen, wie bei mir. Nachdem meine leidenden Gehör-
nerven schon zur Zeit als ich noch jugendliche Trauerspiele, wie eine „Flucht von Missolunghi"
schrieb, über die gelacht zu haben noch Mina sich erinnern wird, völlig abgestumpft waren, warf
sich der Feind auf die Sehnerven. Und nicht die Anstrengung des mechanischen Schreibens, das
eigentlich geistige Schaffen ist das tödtende Element und als ich vor 4 Jahren ein Gedicht von 700
Versen „die letzte Schlacht", ohne eine Zeile niederzuschreiben, im Kopf ausgearbeitet hatte, war ich
dem Erblinden nahe. Mina wird von dieser fürchterlichen Zeit 1845 zu erzählen wissen. Seit damals
bringt mich dies Auge in manchen Stunden zur Verzweiflung, — so ist mir auch jetzt, während
einer strengen Kur, das leichte mühelose Briefschreiben u. dgl. in unbeschränkter Quantität vom
Arzt gestattet, aber keine Zeile, die das Resultat eines künstlerischen Planes wäre. So werde
ich noch lange nicht daran denken können ein umfassendes Werk zu beginnen, wie ich es vollendet
in mir trage und wie ich es auch äußerlich fertig zu machen als die Aufgabe meines Lebens
betrachte. Wie entmuthigend dies wirkt, kann ich dir an einem neuesten Beispiele er-
läutern. Ich habe einen kleinen Roman bis zur Schlußabtheilung vollendet und davor
stehend, ergreift mich ein Widerwillen ~~dagegen~~, der mich vielleicht für immer hindern wird,
damit zu Ende zu kommen. Denn ich fühle, es ist nur der kleinste ungenügendste Strahl
einer Entwicklung, der für das fremde Auge, das seinem Quell nachgehen will, immer nur
ein verwirrtes räthselhaftes Licht geben wird, so lange ihm die ganze Sonne meiner Welt-
anschauung verborgen ist, aus welcher jener Strahl fließt. Diese Sonne aber der lesenden
Welt aufgehen zu lassen aus den dagegen schäumenden Fluthen meiner Seele, — daran
erlahmt meine physische Kraft. Und wenn ich erblindete, was bliebe mir als die Pistole?
Der strengste Moralist müßte mir das Recht zugestehen, einem solchen Leben ein Ende
zu machen. So wüßte ich, daß ich mir die Augen bis zur Vollendung erhalte, ich opferte sie
dafür und lebte dann sogar, was auch über mich ergehe. Aber ohne dies Bewußtsein kehre
ich lieber immer wieder zur Schöpfung von Bruchstücken zurück, die wenigstens ihrer Form
nach etwas Fertiges sind. — Oft denke ich, ob es nicht besser wäre, statt der Welt auf dem
Wege der Kunst mich offenbaren zu wollen, ein verständnißreiches, mir hingegebenes Weib
zu finden, der ich auf dem einzig beglückenden und mühelosen Wege der Liebe Aufschluß
über meine Entwicklung gäbe. Sie sagte die Lehre und trüge sie weiter und sie oder ein
Dritter, ein Kind, ein Freund, fände einst die künstlerische Form dafür, um das Gelehrte
der Welt zu überliefern. Ist es mir doch nicht darum zu thun, Proselyten damit zu werben,
sondern nur Zeugniß zu geben von einer eigenthümlichen Weltanschauung, wie sie sich aus
den Bedingungen unter welchen ich lebe, und nur unter diesen, entwickeln mußte. Und nur
ein Weib kann einen Mann ganz verstehen, weil sie ihre Individualität in die seine
ganz aufgehen zu lassen vermag, während der Mann dem Manne gegenüber auf die
Vereinzelung hingewiesen ist und aufhörte Mann zu sein, wenn er die Wege nachschreiten
könnte, die ein anderer, die nicht sein eigener Geist in das Feld der Welt gehauen.

Du aber, der du Beides hast, das Weib und die Gesundheit, die Reichthümer des Gemüthes zu einem schönen Leben und die Kraft zur künstlerischen Gestaltung deiner Entwicklung, du darfst, mein theurer Freund und Bruder, mich nicht als deinen Arbeitsgenossen betrachten, von welchem du fordern könntest, was dir selber zum Gesetz geworden ist. Du hast gar schönen fruchtbaren Boden vor dir, einen ganz vortrefflichen Pflug zur Hand und den Gesang der Lerche im blauen Himmel über dir — es wäre Sünde, wenn du nicht ackertest und pflügtest ~~und~~ am Ende erndtetest. Ich, ausgeworfen auf eine einsame Insel, unter einem grauen, gesanglosen Himmel, auf einem steinigen, dornigen Boden, wenn ich dennoch etwas hervorbringe, so bewundere es als ein Zeichen von der Kraft des menschlichen Willens, nimm es nicht als einen natürlichen Tribut meiner Pflicht auf Erden hin. Ich in meiner Lage, habe schon alle Pflicht gegen das Leben erfüllt, wenn ich mir es nur nicht nehme.

16. August.

Es sind einige Tage vergangen und das Obige wiederlesend, fühle ich, daß ich Wahrheit gesprochen und nicht das Resultat einer augenblicklichen Stimmung niederlegte vor dir. Indem ich aber zugebe, daß manche äußere Lebensgunst die Harmonie in mir anklingen läßt, die vollkommen nur der Verkehr mit einem schönen geliebten Weibe oder ein ungehemmtes dichterisches Wirken hervorbrächte, bin ich dennoch ~~schon~~ von dem Vorwurf nicht wenig überrascht, den du an eine Mittheilung von Louis Böhm knüpfst. Wann hätte ich je nach kostspieligen äußeren Genüssen gestrebt? Namentlich zur Zeit als L. B. in Wien war, erinnere ich mich auch keines Augenblickes, der solchen Genuß zum Inhalt gehabt hätte. Und überdenke ich mein Leben, die Jahre tiefsten Alleinseins in Baden, wo der einsamste Verkehr mit Naturfreunden eine Schule für mich wurde, — die Zeit in Berlin, die meiner Bildung Ausbreitung und Festigung gab, während welcher ich jedoch in einer Dachstube und durch Hartmann's Leichtsinn dahin gebracht, oft kümmerlich lebte, — so glaube ich, daß ich eher ein Ascet, wenn auch ein unwillkürlicher, als ein Lebemann war. Sollte der Mittheilungsdrang leichter Menschen, wie B. sie zu so grundlosem Gerede verführen?

Jetzt aber weg mit der Erwähnung des widrigen Vorfalls und damit du nicht glaubst, daß die Worte deines Briefes oder der freilich nicht sehr heitere Lebensbericht, den ich dir gab, mich betrübt hätten, muß ich dir sagen, mein lieber Berthold, daß ich mich hier sehr wohl und sehr freudig angeregt fühle. Was zuerst meine Augen betrifft, so verspricht mir der Doktor, daß die Neigung zur [illegible] Entzündung derselben, hier getilgt werden wird und ich den Winter ohne die schauerliche Gemüthsbelastung zubringen werde, die eine Verschlimmerung meiner Augen immer zur Folge hat. Aber auch sonst ist Marienbad gar lieblich und angenehm und viele Tage und Orte, wo ich mich der reinen Freude am Dasein, Alles vergessend, gänzlich hingeben kann. So recht im Walde liegend, nichts thun, nichts denken, bloß athmend und durch die Blätter schauend, genießt man das reine Auchderweltsein, wie es ein Kind das genießt, nur daß man das Bewußtsein davon noch dazu hat.

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Ich war gestern in Königswart; ich erinnere mich daß du dies Alles aus eigener Anschauung kennst und die Beschreibung wäre daher nur so ungenügender. Aber viel ließe sich sagen über die Veränderung, welche die Revolution im Badeleben hervorgebracht. Kein schauerhafter Prunk mehr, keine auffallende Ausbreitung von Reichthum etc, aber eine noch schroffere, noch strengere Geschiedenheit der Menschen, wenn nicht wie früher nach Ständen, doch nach politischen Meinungen. Schon die Furcht durch entgegengesetzte Ansichten widrig aufgeregt zu werden, treibt die Leute u. ziemlich weit auseinander. Das mag vielleicht in außerösterreichischen Bädern noch schlimmer sein. So schreibt mir Unser Bodenstedt mit Grüßen von Varnhagen folgende Details über diese alte Ruine: „So störend wirkt die Politik auf alle individuellen Beziehungen, daß dieser alte Diplomat dieses Jahr nicht einmal in's Bad reisen kann, weil er überall hochgestellten Bekannten aus früherer Zeit begegnen würde, deren Ansichten den seinigen schroff gegenüber stehen. Und doch ist unter Leuten dieser Art kein geselliger Verkehr ohne politische Einmischung möglich. Und wieder ist für Leute dieser Art kein Badeleben möglich ohne geselligen Verkehr." Die hiesige Bade-Inspection scheint aber wenig zu wissen vom Einfluß der Politik auf die Cur, sonst hätte sie zum Besten der wenigen hier Genesung suchenden Demokraten nicht dem Fürsten Windischgrätz den Aufenthalt gestattet. Er war einige Zeit hier und ich kann dir nicht sagen wie schädlich mich dieser treue Scharfrichterknecht des Hauses Habsburg durch seinen bloßen Anblick aufgeregt hat, obgleich er ziemlich unbeachtet hier herumschlich. Mein Trost war, daß er unter der einzigen Bürde gebeugt scheint, die ihn treffen kann, die Ungnade des Hofes, doch dafür hat er den Triumph, daß es Haynau auch nicht besser macht. Die Raaber Ochsenschlacht, diese Carricatur einer Hannibalschlacht, ist so komisch als die Tragödie eines Henkers überhaupt sein kann. Es ist Faktum und nicht ein schlechter Witz, daß die paar tausend Ochsen, von den Magyaren angeschossen, zu den Kaiserlichen übergingen und da diese nicht die Schande haben wollten, auf Ochsen mit Kanonen zu schießen, so mußten sie sich die ungeheure Confusion gefallen lassen, welche die gehörnten Flüchtlinge unter ihnen anrichteten, bis sie selbst von ihnen zur Flucht gezwungen wurden.

17. August.

Uebrigens nehme ich mir die Politik wenig zu Herzen. So entsetzlich die grausliche Menschenschlächterei in Baden, so herabwürdigend die Geschichte mit Dänemark, — ein Volk, das einmal in die Granatäpfel der Revolution gebissen, kann nicht mehr in den früheren Stall zurückgebracht werden. Seit den Märztagen kann man Optimist in der Politik sein. Der „fromme Christ" gegen welchen du zum Schwur auffordern willst, ist das Ärgste noch nicht, die Quelle aller Uebel liegt dort, wo man aus dem Mittelalterlichen Unterricht altspanische Kutten gemacht und der geistliche Inquisitionsfanatismus die heuchlerische Larve österr. „Gemüthlichkeit" vor das scheußliche Gesicht bindet.

Wenn Meißner's Buch gut ist, soll es mich sehr freuen, ich bin ihm persönlich so befreundet, daß es mir leid thät seine Gedichte nicht loben zu können. Die ich nur für ein schön versificirtes Tagebuch seiner Leiden halte. Hier ist das neue Buch nicht zu bekommen, die jüngste Novität der hiesigen Buchhandlung sind Heine's „Reisebilder". Auch Stahr's „Republikaner in Neapel" möchte ich gerne lesen, sein „Jahr in Italien" scheint mir das Schönste dieser Art zu sein. — Uebrigens werde ich mit Anzeigen politischer und literarischer Neuigkeiten bis zur Sättigung reichlich bedacht, — man muß verreisen, um zu wissen, wie viele Freunde man hat. Einem solchen verdanke ich die Einsendung der hier beifolgenden englischen Kritik, die mir nicht mißfällt. Die Citate sind kräftig. Ich konnte dich nicht französisch lesen. Vielleicht bewahrt dich dies vor der Verstimmung durch das auf Wunsch ebenfalls beigeschlossene österr. Blatt. Ueber das Schimpfen kann man lachen, aber Mißbehagen erregt es, daß so unverschämte Schlechtigkeit sich in Wien ungestraft und unverwehrt breit machen darf.

z. I.N. 40300

Mama war im Laufe der Woche unwohl und sogar zu Bette, ist aber nun glücklicherweise munter und wohlauf und war sogar gestern mit Bertha auf einem Balle, worüber diese an Nina alle wichtigen Toiletten=Merkwürdigkeiten geschrieben haben wird. Mama ist jedoch noch schreibeunfähig, indem sie starkes Zittern an den Händen hat. Sie läßt dich und Nina herzlichst grüßen und Euch für Euer Schreiben danken.

Wir bleiben bis zum 29. d. hier, wenn du also deiner Antwort den ersehnten Sieg und Wunsch für mich geben willst, sie noch hier zu empfangen, so sende sie gewiß nicht später als den 25. d. von Tharand ab; sie soll mir dann eine liebe Ferien=Überraschung sein.

Dr. Ring grüßt dich, er wollte dir schreiben, bringt sich aber nicht dazu. Er ist ein guter Mensch, wenn er „tüchtig" ist, so muß er es auf einem Gebiete sein, das mir verschlossen ist. Ich spreche viel mit ihm da er meiner Sprache vollkommen mächtig ist, kann ihn aber nicht für bedeutend halten. Das hindert nicht, daß man ihm gut werden kann.

Erhalte mich, lieber Berthold, immer in Kenntniß, wie es mit deiner neuesten Produktion steht. Das nationale Element des Stoffes ist ein zeitgemäßes, wenn auch gerade nicht in seiner <u>antifranzösischen</u> Äußerung. Fällt das Gewicht auf das Deutschbleiben, so kann selbst das Zeitinteresse in diesem Stoffe aufgehen und obgleich du es natürlich verschmähen wirst absichtlich die Fragen des Tages durch dein Werk schimmern zu lassen, wird sich doch unwillkürlich mancher Vergleich mit Schleswig=Holstein aufdrängen. Vor Allem wäre es dankenswerth, wenn das Stück vollkommen bühnengemäß würde, die Censurrücksichten sind gefallen, der Deutsche hat wenig Ausreden mehr, nicht den Keim zu einem Nationaldrama endlich aufgehen zu sehen. Und wem stünde es eher zu als dir, endlich in vollster Unmittelbarkeit, von der Bühne herab, zum Volke zu sprechen?

Es ist heute mein Geburtstag, der Tag an welchem ich den ersten dummen Streich meines Lebens machte. Ich feyere ihn besser als er es verdient, indem ich, heute diesen Brief an dich schließend, mich recht innig mit dem Gedanken an dich erfülle. Gleich dir sage ich: Schreibe bald, so thue ichs auch.

dein Heinrich. //.

Lasse dir, lieber Berthold, bei Gelegenheit von Kühne in Leipzig
jene Blätter der „Europa" schicken, in denen meine „literarischen Nachtstübchen"
und ein Aufsatz über W. v. Humboldt abgedruckt ist. Es ist dieß das einzige
Gute, was ich geschrieben und ich wünschte nicht daß es gerade von dir ungelesen bliebe.

WIENER STADTBIBLIOTHEK